

Christian Caracas

Apple Junkies

Was die Anderen nicht verstehen wollen!

Mit Vorwort
von Peter Müller,
stv. Chefredakteur
der Macwelt



tredition®

www.tredition.de

Christian Caracas

Apple Junkies

Was die Anderen nicht verstehen wollen!

© 2021 Dr. Christian Caracas

Verlag und Druck:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-347-21582-5

Hardcover: 978-3-347-21583-2

e-Book: 978-3-347-21584-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Apple Junkies

Was die Anderen nicht verstehen wollen!

Inhalt

Vorwort

Einleitung

Gestatten - der Apple-Junkie

Die Zeit vor dem Apple-Bewusstsein

Der Weg hin zu Apple

Endlich Apple

Die Brücke zwischen den Welten

Das iPhone und die Erfindung der Wiedererfindung

Apple macht keine Innovationen mehr?

Innovation ist auch eine Frage der Persönlichkeit

Apple und die Zukunft

Vorwort

Das Wort „Junkie“ hat vor allem negative Konnotation, nicht nur, wenn es sich auf Drogenabhängigkeit bezieht, sondern eben wie hier auf eine besonders innige, gar süchtig machende Beziehung zu einer Marke und ihren Produkten. Unter einem Apple-Junkie stellt man sich einen unkritischen Konsumenten vor, einen geradezu blinden Fan. So wie einen Sportsfreund, der seinem Verein unabdingbar folgt und sich selbst von den schlimmsten Gurkenspielen seiner Truppe nicht aus dem Konzept bringen lässt. Fußball- und Apple-Fans haben durchaus Gemeinsamkeiten: Sie haben es sich nicht ausgesucht. Wie man die Leidenschaft zu einem Verein entdeckt, hat etwa Nick Hornby in seinem autobiografischen Werk „Fever Pitch“ beschrieben: Von den Tottenham Hotspurs beim ersten Stadionbesuch noch ziemlich unbeeindruckt, fing er Feuer und Flamme beim zweiten Besuch – für Arsenal. Die Nordlondoner kicken seit ein paar Jahren ziemlich den Stuss zusammen, Hornby käme aber nie der Gedanke, mit klopfendem Herzen zu Liverpool, ManCity oder gar Tottenham zu wechseln. Die Loyalität ist beim Fan sehr groß, nichts kann sie ins Wanken bringen.

Nun sind der Arsenal FC und Apple im Speziellen ebenso schwer zu vergleichen wie der Fußball und der IT-Markt im Allgemeinen. „Seit Jahren bringt Apple ja nur noch Gurken heraus ...“ hat man allenfalls Mitte und Ende der Neunziger seufzen können, als man sich dann doch noch einen eher missglückten Performa oder sauteuren Quadra zulegte, weil es nicht anders ging. Die Klagen über Apple sind heute andere, seit neun Jahren etwa der Klassiker „Mit

Steve Jobs hätte es das nicht gegeben“, obwohl dieser Fehlleistungen wie Mobile Me oder „Antennagate“ völlig ignorierte.

Auf der anderen Seite scheint es Kritiker zu geben, die Apple den Erfolg neiden. Die Geräte seien ja viel zu teuer und der Hype zu groß, heißt es dann in Unkenntnis der Total Cost of Ownership: Der Apple-Käufer muss zwar erst einmal mehr auf den Ladentisch legen, hat aber von seinem Produkt deutlich länger etwas und muss nicht mehr so oft zum Support. Unternehmen, die genauer rechnen müssen als Privatpersonen, kennen den Effekt, so stellen immer mehr Firmen ihren Mitarbeitern auch MacBooks und iMacs auf den Schreibtisch im Wissen, dass sie privat ohnehin lieber das iPhone nutzen, weil das Billigteil mit Android schon wieder nach zwei Jahren völlig unbrauchbar war. Wer billig kauft, der kauft oft doppelt. Billig muss man sich also leisten können.

Doch abseits von realen Kosten-Nutzen-Rechnungen zieht eben auch etwas anderes die Leute zur Marke Apple und lässt sie von Käufern zu Fans, wenn nicht gar zu Gläubigen und von ihrem Stoff aus Aluminium, Glas und Silizium abhängig werden. Viel davon ist natürlich Inszenierung, man denke nur an die Shows zur Einführung neuer Produkte, die Apple in der Vergangenheit gerne wie ein Hochamt gefeiert hat. Die gesamte Veranstaltung lief auf eine Kulmination zu, auf ein „one more thing“, das feierlich vom Hohepriester enthüllt und der dürstenden Gemeinde gereicht wurde. Apple hat mit solchen Shows die Erwartungen an Produktvorstellungen dermaßen hochgeschraubt, dass gerade unter Apple-Fans nach Keynotes immer wieder die Enttäuschung groß ist. Was hatte man nicht alles im Vorfeld an neuen Produkten erwartet, oder an neuen Funktionen für bestehende Geräte. Nur 64 GB Speicher? Keine 120 Hertz Bildwiederholrate! Und was sollen die Farben und Formen da? Warum hier nicht der neuere und damit bessere Prozessor? Und warum schon wieder keine Preissenkung?

Auch Apple-Junkies wollen sparen, klar – um sich am Ende mehr vom Stoff leisten zu können.

An den hohen Erwartungen sind auch wir von der Presse nicht ganz unschuldig. Ich für meinen Teil kann aber für die Publikation, für die ich arbeite, die Hand ins Feuer legen: Irreführen wollen wir die Gemeinde nicht, wir sammeln gerne die Spekulationen, die im Web kursieren, und ordnen sie ein. Das gelingt uns mal besser und mal weniger gut, oft erschließen sich die wahren Fortschritte eines Produkts erst auf den zweiten Blick, den wir in unserem Testcenter auf die Neuheiten von der September-Keynote werfen können.

Zuletzt etwa befanden wir den Oxymeter der Apple Watch Series 6 für eher so lala, aber selbst Apple räumt ein, dass es sich hier nicht um ein medizinisches Gerät handelt, sondern um ein Wellnessfeature, das sich erst in diversen medizinischen Studien wird beweisen müssen. Dafür hat Apple beim Akku zwar keine Wunder erreicht, aber eine solide Verbesserung, die natürlich nicht so spektakulär ist wie ein neuer Sensor. Und die Story hat ja immer zwei Seiten: Natürlich spart sich Apple Kosten, wenn es Netzadapter und Ohrhörer weglässt, aber seien wir mal ehrlich: Haben wir davon nicht genug herumliegen? Das 12 Pro Max wird ja schließlich nicht unser erstes iPhone sein. Und was dann Apple Silicon auf Dauer bringt, können wir angesichts des ersten Tags an unserem neuen MacBook Pro 13” M1 eigentlich nur erahnen. Aber Klagen wie „Nur zwei Schnittstellen! Und die alte Software!“ hören sich an wie Jammern auf allerhöchstem Niveau.

Auch wir von der Apple-Presse sind so etwas wie von unserem Stoff anhängige Junkies und große Fans der (meisten) Produkte, das können wir nicht verschweigen. Da ähneln wir manchmal den Kollegen vom Sport. Zumindest bringen wir bei der Macwelt Apple ein gewisses Wohlwollen entgegen bei aller immer noch angebrachten Kritik – eine optionale Touch ID im Ein-/Aus-Schalter

des iPhone 12 wäre in Pandemiezeiten wirklich eine schlaue Entscheidung gewesen, und warum der Mac Mini M1 nicht auch wirklich Mini wurde, ist auch so eine Frage, die uns umtreibt.

Wir und unsere Leser haben die wesentliche Entscheidung aber getroffen, wir wissen, zugunsten welcher Marke unsere Kaufentscheidung gefallen ist. Dabei verlieren wir natürlich nicht den Blick auf Produkte der Apple-Konkurrenten, zu vergleichen fällt nicht immer leicht. Klar sind da die nackten Fakten, Features und Spezifikationen, die man messen und bewerten kann, da ist aber auch immer noch diese Magie, die Apple ausmacht. Und natürlich auch die pragmatische Überlegung, wie man Geräte anderer Hersteller in seine persönlichen Systemwelten und Arbeitsvorgänge einbindet oder ob man nicht doch bei der Marke bleiben soll. Selbst wenn Tottenham in der Liga derzeit den erfolgreicheren und besseren Fußball spielt, geht Nick Hornby nur zu Arsens Auswärtsspielen in die White Hart Lane, sonst eben weiter ins Etihad in Highbury.

Die Geschichte eines jeden Fans ist aber eine andere. Was den Fußball betrifft, bin ich großer Anhänger des FC Bayern München. Klar, Erfolgsfan, hört man dann immer. Mag sein, dass es solche gibt, das sind aber keine echten Fans, die dann ins Olympiastadion zu Berlin rennen würden, falls der Big-City-Club je fertig wird. Ich wurde zum Fan des FC Bayern, als der Erfolg maximal entfernt war, in der Saison 1977/78. Die Geschichten von vergangenem Ruhm waren verblasst, Breitner und der Kaiser schon weg, der Müller kurz davor und dem Hoeneß hatten Leeds United das Knie ramponiert. An der Säbener Straße regierte das Chaos, die zweite Liga schien nicht mehr weit. Zu der Zeit gingen sogar Heimspiele gegen Schalke mit 0:7 aus und nicht mit 8: 0.

Komisch, aber meinen ersten Mac hatte ich im Jahr 1995 gekauft, als es mit dem FC Bayern schon wieder aufwärtsgegangen, aber nun

Apple die Marke verblassenden Ruhms war, die großen Erfolge weit in der Vergangenheit, die zweite Liga nur einen Schritt entfernt, die Figur, die einst den Ruhm begründete, ins Exil abgeschoben. Doch dann kam Steve Jobs zurück – und Apples zweiter und nun nachhaltiger Höhenflug begann. Nicht in jedem Jahr gewinnt Apple die Champions League, ist aber auf die Meisterschaft abonniert – aber das ist nun wirklich ein schräger Vergleich. Ein Fußballverein kann nach einem verlorenen Finale nochmals Anlauf nehmen, wäre Apple aber der Coup mit dem iPhone missglückt, gäbe es die Firma heute nicht mehr.

Aber in diesem Buch geht es nicht um meine Geschichte, nicht um meine Sportleidenschaft, meine Beziehung zu Apples Produkten und meine Sucht, sondern um Chris. Jeder Fan freut sich, wenn andere ihre Leidenschaft teilen, wenn Nachwuchs hinzukommt. Ganz besonders, wenn man den Anstoß gegeben hat oder zumindest einen kleinen Teil dazu beigetragen hat, wenn jemand Leidenschaft für einen Verein, eine Technologie oder eine Marke entwickelt.

Ein Apple-Junkie ist nicht unkritisch, er weiß aber, was er will und braucht und was er an den seine Sucht nährenden Objekten der Bewunderung hat.

Peter Müller
stv. Chefredakteur
Redaktion Macwelt

Einleitung

Es ist nicht das, was Sie denken. Dieses Buch soll keine blinde Hommage an das Unternehmen „Apple“ und auch kein Personenkult um Steve Jobs sein. Es handelt sich auch nicht um ein Sachbuch, ebenso wenig um eine fachmännische Analyse technischer Produktspezifikationen. Es soll jedoch eine Lobeshymne auf die unternehmerischen und persönlichen Prinzipien sein, die Apple zu einem der populärsten und erfolgreichsten Unternehmen unserer Zeit gemacht haben.

Dieses Werk soll endlich auf den Punkt bringen, was das Erfolgsgeheimnis von Apple ist, warum die Kunden dieses besondere Gefühl haben, wenn sie als User ein Apple-Produkt sehen, fühlen und erleben, und warum die Apple-Konkurrenz bisher immer nur hinterherläuft, anstatt der Ursache auf den Grund zu gehen. Sind viele der Apple-User einfach nur völlig abhängige Junkies, deren blinde Loyalität zu Apples Produkten nur noch von ihrer eigenen Unwissenheit übertroffen wird? Sind Apples Produkte einfach nur schön und teuer und nur deshalb so begehrt, weil sie ein Statussymbol darstellen? Nicht, dass es nicht bereits unzählige Artikel, Videos und Posts voller Lob und gehöriger Kritik gäbe. Doch alle scheinen immer nur an der Oberfläche zu kratzen und sich auf Punktuelleres zu fokussieren, ohne dabei das große Ganze ins Visier zu nehmen. Das soll sich nun ändern. Chris beschreibt seine nunmehr jahrzehntelang andauernde persönliche Reise durch den Apple-Kosmos, und zwar beginnend mit den Anfängen bis hin zur Gegenwart; er offenbart seine persönlichen Eindrücke, Erlebnisse und vor allem seine Erkenntnisse. Dabei setzt er sich mit gängigen

Vorurteilen auseinander, beleuchtet vergangene und gegenwärtige Irrwege von Apple und versucht dabei auch, Steve Jobs' Persönlichkeit zu verstehen, deren einzelne Facetten *conditiosinequa-non* für den Erfolg von Apple waren und immer noch sind. Dieses Buch richtet sich sowohl an Apple-Fans, die nicht genau wissen, woher genau ihre Begeisterung für diese Produkte herrührt, als auch an Apple-Kritiker, deren Kritik zumindest um einige Blickwinkel bereichert werden soll, sowie an Unternehmer, die sich immer schon die Frage stellen: Was unterscheidet Apples Erfolg von demjenigen anderer Unternehmen?

Noch bevor hier schon die ersten Zweifel und Fragen aufkommen, sollen an dieser Stelle ein oder zwei Punkte klargestellt werden. Erstens: Chris leidet nicht an einer schwerwiegenden Persönlichkeitsstörung — zumindest wurde ihm das bislang nicht offiziell medizinisch diagnostiziert. Der Grund dafür, dass er von sich in der dritten Person spricht, liegt schlicht und einfach in seiner Bestrebung, eine gewisse objektivierende Distanz zwischen seinen subjektiven Erlebnissen und seiner eigenen Person herzustellen. Er ist weder eine Hollywood-Berühmtheit noch hat er Amazon oder Tesla gegründet. Deshalb handelt es sich hierbei auch nicht um eine Autobiografie, deren Sinn und Zweck sich darin erschöpft, die Persönlichkeit und den Werdegang seines eigenen „Ich“ zu beleuchten.

Zweitens: Chris ist weder von Apple noch von einem sonstigen Dritten für die Erstellung dieses Buches beauftragt worden. Nachdem er sein privates Umfeld seit Jahren ohnehin täglich mit unzähligen, nicht enden wollenden Gesprächen rund um das Thema Apple nervt, hat er eines Tages beschlossen, seine Umwelt in etwas größerem Umfang an seiner Leidenschaft und Begeisterung teilhaben zu lassen. Es ist, wenn man so will, eine persönliche Geschichte; die Geschichte eines Apple-Junkies, die veranschaulichen soll, wie ein kleiner Junge als eine von seiner

Herkunft, Kultur und seinen Erfahrungen geprägte Persönlichkeit erstmals mit der Computertechnologie in Berührung kam, peu à peu in den Bann von Apple gezogen wurde und sich seitdem nicht mehr von dieser Droge befreien konnte.

Wovon er sich jedoch – solange er sich erinnern konnte – fortwährend und unermüdlich befreien wollte, waren Grenzen. Seien es seine eigenen inneren oder Grenzen von außen, die ihm durch Dritte aufgesetzt wurden. Und das machte gerade den Reiz seines Projekts aus. Ein solches Werk zu verfassen, hat den Vorteil, dass man sich im Grunde außerhalb aller Grenzen befindet, denen man üblicherweise als Unternehmer, Angestellter, Student oder innerhalb seiner privaten gesellschaftlichen Verflechtungen ausgesetzt ist. Da wäre zunächst die finanzielle Grenze zu erwähnen. Man braucht kein Startkapital, um den Inhalt aufs Papier zu bringen. Man muss seine Worte auch nicht in Abhängigkeit von anderen Personen und deren Befindlichkeiten wählen. Man muss sich also keine Sorgen darüber machen, ob andere den Inhalt gut finden oder sogar noch „Verbesserungsvorschläge“ durchsetzen. Genauso wenig muss man Gesellschafter und Aktionäre von der Sinnhaftigkeit eines Konzepts überzeugen oder sich mit ihnen abstimmen, nur weil sie aufgrund ihrer Anteile darüber richten dürfen. Man braucht keine Patentgenehmigung und auch keinen Programmierer, der die Idee auf seine Weise mehr oder weniger gut umsetzt. Er hat sich ganz bewusst von allen inhaltlichen Vorgaben, ja sogar von einem verbindlichen Zeitplan befreit. Das Einzige, was ihn bei der Erschaffung des Werkes beschränken können soll, ist seine eigene Kreativität, seine Leidenschaft und sein Intellekt.

Na ja, da wäre doch noch eine Kleinigkeit, eine Vorgabe, eine Grenze, wenn man so will, der er sich freiwillig und voller Freude unterworfen hat: Dieses Werk sollte ganz bewusst nur unter

Verwendung von Apples eigener Hard- und Software (iPad Pro und Pages) entstehen.

The rest is history...

Gestatten - der Apple-Junkie

Wer ist eigentlich dieser Mensch, der den Leser auf diesen Weg mitnehmen möchte? Nun ja, im Grunde ein ganz normaler Kerl, der eine angeborene kindliche Freude an Technik und den kritischen Blick fürs Detail hat. Zumindest was die Technik betrifft, dürfte man zunächst überrascht sein, denn er hat weder Informatik noch Ingenieurwesen oder sonst einen technischen Beruf erlernt. Auch haben weder sein Vater noch seine Mutter oder seine Schwester etwas Erwähnenswertes mit Technik am Hut. Er ist im Prinzip ein normaler Verbraucher und wurde im Laufe seiner Kindheit bis hin zum heutigen Tage von unterschiedlichster Technik begleitet und geprägt. Er will alle an dieser Reise durch sein eigenes Universum teilhaben lassen und über Orte berichten, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat, – ok, das klingt jetzt eher nach dem Intro von Raumschiff Enterprise, also zurück zu Chris und seiner Reise. Doch bevor die Reise beginnt, ist es wichtig, noch einige weitere Details zu seiner Person und seinem Werdegang zu erfahren, um ein besseres Gefühl und vielleicht auch ein tieferes Verständnis für seine Ansichten, Wertungen und Urteile zu erhalten.

Chris wurde am 1978 in einer kleineren Stadt in Rumänien geboren. Im Alter von sechs Jahren kam er 1984 in Begleitung seiner zweieinhalb Jahre älteren Schwester Andrea und seiner Oma mit dem Zug nach München, wo er am Münchener Hauptbahnhof von seinen Eltern empfangen wurde, die ein Jahr zuvor vor dem Diktaturregime Rumäniens geflüchtet waren. Nach dem Abschluss der vierten Grundschulklasse trat Christian in das Gymnasium ein und erlangte im Alter von knapp 19 Jahren die Allgemeine

Hochschulreife (Abitur), obwohl ihm von seiner Grundschullehrerin eigentlich die Hauptschule nahegelegt worden war. Nicht deshalb, weil er etwa die erforderliche Übertrittsnote nicht erreicht hatte, sondern einfach deshalb, weil alle anderen Schüler dieser Klasse mit Ausnahme einer weiteren Schülerin allesamt die Hauptschule besuchen würden. Heute ist er nur allzu froh, dass seine Eltern dem fachkundigen Urteil der Grundschullehrerin nicht gefolgt sind. Schon aufgrund dieser Erfahrung lernte er, Ansichten anderer zu hinterfragen und nicht einfach als Dogma hinzunehmen.

Bereits mit zwölf Jahren interessierte er sich für den Kampfsport. Insbesondere die artistisch anmutenden Fußtritte, die er aus den Filmen „Bloodsport“ und „Karate Tiger“ kannte, hatten es ihm angetan. So sollte es nicht mehr lange dauern, bis er beschloss, sich in einem Taekwondo-Verein anzumelden. Diese aus Korea stammende Kampfsportart besteht in der Praxis zu über 90 Prozent aus Fußtechniken, was seine Wahl erklärt. Schnell stellte sich sein Talent heraus, sodass er nach kurzer Zeit in die Taekwondo-Wettkampf-mannschaft des Vereins geholt wurde, um im Alter von 15 Jahren seinen ersten Vollkontakt-Wettkampf in der Gewichtsklasse von bis zu 50 Kilogramm zu bestreiten und mit einem Knockout zu gewinnen. Hierauf folgte eine Reihe weiterer erfolgreicher Wettkämpfe, die oft zu seinen Gunsten und mit einem K.O. endeten, wofür er – so sahen es jedenfalls die inoffiziellen Vereinsinterna vor – als Belohnung zu einer Pizza beim örtlichen Italiener von seinem Trainer eingeladen wurde. Gestärkt durch viele, viele Pizzen, gewann er im Jahr 1996 die Deutsche Meisterschaft und wurde in den Nationalkader der Deutschen-Taekwondo-Union aufgenommen. Es folgten zahlreiche, auch internationale Wettkämpfe, die wiederum mit einem hohen Zeitaufwand und vielen Reisen verbunden waren. Er übernahm zusätzlich auch die Verantwortung für die Jugend und wurde Trainer der Kinderkampfmannschaft. Diese intensive Lebensphase endete

zeitgleich mit seinem Abitur, obwohl er eigentlich eine weitaus längere Wettkampfkariere geplant hatte – wäre ihm da nicht diese lästige, als Meniskusdegeneration diagnostizierte Knieverletzung in die Quere gekommen. Nichtsdestotrotz waren diese Jahre unbeschreiblich wichtig für ihn, denn sie haben seine Persönlichkeit geformt und eine Einstellung zu Menschen und Zielen nachhaltig geprägt. Er lernte, sich gegenüber vermeintlich Stärkere und Größere durchzusetzen und erkannte, wie viele der Ziele, die man erreichen möchte, einfach nur von einem selbst und seiner eigenen Einstellung abhängen. Er verstand, dass die anderen auch nur mit Wasser kochen und in den meisten Fällen weder wesentlich stärker noch klüger sind als er selbst und dennoch meinen, vieles besser zu wissen und einem ihre goldenen Regeln des Lebens aufzwingen zu müssen.

Aber vor allem lernte er Eines: dass Hindernisse, Einschränkungen und Grenzen, die von anderen mit noch so großer Überzeugung vorgetragen oder gar vorgelebt werden, in den allermeisten Fällen nicht wirklich existent sind, sondern durch diese Personen, deren eigene innere Grenzen und eigene Interessen erst erschaffen werden. Deshalb tat Christian sehr gut daran, intuitiv nicht so viel darauf zu geben, als ihm sein Großonkel im Alter von sieben Jahren voller Inbrunst mitteilte, dass er als Flüchtlingskind in Deutschland bestenfalls Friseur werden könne. Obwohl seiner Ansicht nach absolut nichts gegen das Berufsbild des Friseurs einzuwenden ist, immatrikulierte er sich nach dem Abitur an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und begann mit dem Studium der Rechtswissenschaften, welches er sich durch zahlreiche Werkstudenten-Jobs in Banken und Versicherungen finanzieren musste. Die Entscheidung zugunsten der Rechtswissenschaft fiel ihm allerdings nicht leicht, denn es war nicht die Liebe auf den ersten Blick. Zwar hatte er in der zwölften und dreizehnten Klasse des Gymnasiums den Leistungskurs Wirtschaft und Recht belegt. Jedoch hatte er als weiteren Leistungskurs das Fach Physik ausgewählt, was

ihm — trotz eher mäßiger Noten — sehr viel Spaß bereitete. Physik und Technik waren zu dieser Zeit etwas, womit er mehr anfangen konnte als mit dem Recht. Deshalb spielte er zunächst mit dem Gedanken, Informatik oder Ingenieurwissenschaften zu studieren. Das Problem war nur, dass beide Studiengänge ein Grundstudium der Mathematik voraussetzten und er sich nicht in der Lage sah, dieses zu bewältigen. Nach zielorientierter Beratung durch seinen Vater fiel die Entscheidung dann doch auf die Rechtswissenschaften. Schließlich hatte er im Leistungskurs Wirtschaft und Recht gute Noten gehabt und konnte bei diesem Studiengang ohne besondere Vorkenntnisse ganz von vorn beginnen. Eine nicht unerhebliche Rolle bei seinem Entschluss spielten die von seinem Vater blumig skizzierten beruflichen Perspektiven, die einen Rechtsanwalt erwarteten. Dazu zählten unter anderem abwechslungsreiche und herausfordernde Tätigkeiten sowie die sagenumwobenen Verdienstmöglichkeiten, aber auch das hohe gesellschaftliche Ansehen. Es war alles in allem eine Entscheidung des Kopfes und keine Entscheidung des Herzens, was sich im weiteren Verlauf des Studiums jedoch radikal ändern sollte.

Auf den Abschluss des ersten juristischen Staatsexamens folgte das zweijährige Rechtsreferendariat beim Oberlandesgericht München, welches mit dem zweiten juristischen Staatsexamen endete. Unmittelbar danach ließ er sich als selbstständiger Rechtsanwalt in München nieder, wo er eine Einzelkanzlei gründete. Als Anwalt bot sich ihm damit die Möglichkeit, viele unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichsten Ansichten, Problemen und Zielen kennenzulernen. Auch hier musste er schnell feststellen, wie stark Menschen in ihren eigenen Ansichten und Denkweisen selbst gefangen und teilweise gar nicht mehr in Lage und willens sind, etwas außerhalb ihres geistigen Zwangskorsetts zu akzeptieren. Es offenbarte sich ihm eine wichtige Erkenntnis: Viele Menschen sind nicht in der Lage, zwischen Wahrheit (seien es nun Tatsachen oder

anerkannte Grundsätze rechtlicher Natur) und Interesse zu trennen. Sie setzen Realität und Interessen bewusst oder unbewusst in ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis und vermengen beides – oft mit fatalen Folgen für sich und ihre Umwelt. In dieser Etappe seines Lebens hatte eine weitere Dimension für ihn eine essentielle Bedeutung erlangt, nämlich die Zeit. Er fing an, ihren Wert zu erkennen und bisherige Handlungsweisen und Ziele vor dieser neuen kostbaren Währung zu hinterfragen.

Neben seiner Tätigkeit als freiberuflicher Rechtsanwalt promovierte er im Bereich des Wirtschaftsstrafrechts. Besonders stolz ist er auf den Umstand, dass seine gesamte Dissertation auf seinem MacBook Air entstanden ist. Sein MacBook Air hatte ihm stets sehr gute Dienste erwiesen und auch niemals versagt, wenn es darauf ankam. Heute arbeitet er – wie in den meisten großen Unternehmen in Deutschland üblich – mit einem Windows-System, was ihm regelmäßig die Nerven raubt. Vielleicht ist das sogar der Grund für seine grauen Schläfen, aber gut, das würde an dieser Stelle zu weit führen.

Nebenberuflich betätigt er sich als Hochschuldozent für unterschiedliche Rechtsgebiete, hält Vorträge und nimmt durch Veröffentlichungen juristischer Aufsätze in Fachzeitschriften regelmäßig am wissenschaftlichen Diskurs teil. Gerade die Veröffentlichung wissenschaftlicher Beiträge hat für ihn persönlich einen besonders hohen Stellenwert. Er sieht darin nicht nur den verlockenden Reiz, sich mit den Besten auf diesem Gebiet zu messen. Es ist das Mittel und eine der wenigen Gelegenheiten, im Alltag seine Gedanken nahezu frei von Vorgaben, Einschränkungen und Konventionen äußern zu können. Es ist nicht weniger als die seltene Möglichkeit, selbst der Maßstab zu sein. Seine freiberufliche Anwaltstätigkeit hat er dennoch nicht an den Nagel gehängt und nimmt, je nach zeitlicher Verfügbarkeit, weiterhin Mandate an,

sofern diese ihm lukrativ und zugleich herausfordernd genug erscheinen.

Chris ist seit 2012 mit seiner Frau Jackie verheiratet, die er im Jahr 2003 beim Salsa-Tanzen in einem Münchener Tanzlokal Namens „Cohibar“ kennengelernt hat. Im September 2013 bekamen sie eine gemeinsame Tochter namens Jasmin. 2018 kam dann der Thronfolger Christian Jr. zur Welt. Beide Kinder wachsen zweisprachig auf. Jackie und Chris hielten es für das Beste, wenn jeder in der Sprache mit den Kindern kommuniziert, die sie jeweils am besten beherrschen. Bei Christian ist es Deutsch und bei Jackie ist es Spanisch, was nicht verwundert, da sie in Peru geboren wurde und dort aufgewachsen ist. Alles in allem ist Christian also ein solider Familienmensch mit einem soliden konservativen Beruf, der in seiner Freizeit gerne längere Ausflüge mit seinem E-Bike unternimmt.

Klingt alles nicht gerade nach einer Person, die aufgrund ihres Werdegangs zur Philosophie von Apple fundiertes Verständnis mitbringt und ein Herz für Rebellen hat, die bereit sind, eine Delle ins Universum zu schlagen, oder doch?